

Spott au feu : angerichtet von Peter Farner

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 31

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

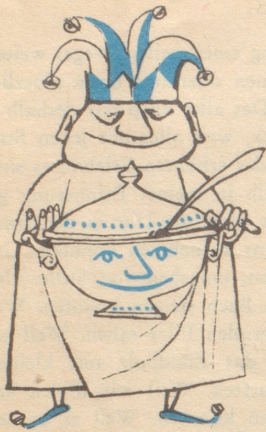
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Spott au feu

angereicht von Peter Farnier

Noch sind die Tage der Hosen

Vor etwa einer Woche war es, daß ich an einem Nachmittag meine Schritte durch Zürichs City lenkte. Ich dachte an nichts Böses, dafür kochte ich – nicht vor Wut, sondern einfach so, denn Mütterchen Sonne hatte da letztthin etwas von Towarisch Stachanow gehört und brannte nun im Uebersoll auf Flora, Fauna und Menschen hernieder. Das weise Sprichwort «Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß» hat viel für sich; an jenem Tage aber wußte ich, daß 34,3 Grade im Schatten stattfanden, und diese Gewißheit machte mir heiß. Und erheblich zu schaffen. Und nur der Wille, dem kategorischen Imperativ «Ein Bier mit mir!» Genüge zu tun, beflügelte meine Plattfüße auf dem Pflaster, das derart glühte, daß man darauf hätte Spiegeleier machen können.

Als ich nun aus einer Gasse in die Bahnhofstraße einbog, da traf mich fast der Schlag, nicht der Hitz-



Herr Tigg

Es wollte jüngst in Bayern Herr Tigg Geburtstag feiern und gab hier, frei nach Shakespeare, das:
«Viel Lärm um mich» und «Maß nach Maß».

schlag, denn diesen hatte ich bereits. Ich schaute einmal, ich schaute noch einmal, und weil aller guten Dinge drei sind, wagte ich einen dritten Blick im Zorn nach vorn. Da schritt nämlich ein nicht mehr ganz junges Ehepaar fürbaß, wobei auffallend war, daß beide wohl

wegen eines Konstruktionsfehlers mehr in die Breite als in die Länge gewachsen waren. Er trug grellfarbene, wahrscheinlich von Picasso entworfene Shorts und ein Hemd, das er behufs besserer Ventilation vorne ganz aufgeknöpft hatte. Haut sah man sozusagen keine, und somit war der Anblick buchstäblich ein haariger.

Und erst seine Ehegefährtin – Kinder, Kinder! Als sie Shorts und Pullover, die sie da anhatte, vor den Ferien einkaufen ging, da hatten sie im Warenhaus die Größen der üppig gediehenen Dame nicht vorrätig, worauf sie kurzentschlossen einfach den ärmellosen Pull-over und die Shorts zwei Nummern kleiner nahm. Meine Schreibmaschine, die auf den lieblichen Namen «Akeleia» hört, ist ein anständiges Ding, und darum verzichte ich darauf, mit Akeleias Hilfe die füllige Touristin in ihrem Aufzug im Detail zu beschreiben. Ich kann nur sagen: wäre der Prinz Hamlet an meiner Seite gewesen, so hätte er sicher ausgerufen, was ihm Shakespeare in den Mund gelegt hat: «O! that this too solid flesh would melt!» Oder auf Deutsch: «Oh, schmelze doch dies allzufeste Fleisch!»

Um zu verhüten, daß die deutsche Botschaft in Bern von Jähzorn be-

Herr Tigg



Tigg malte Bilder von Format (4 m 20 im Quadrat), die dann der Farbenlieferant als einziger gewinnend fand.

fallen wird und dann dem Nebelspalter mit Repressalien droht, will ich die Nationalität der schamlosen Feriengäste schamhaft verschweigen. Nur dann, wenn die verbitterte Botschaft uns ehrenwörtlich verspräche, daß als Gegenschlag die deutsche Filmindustrie die eidgenössischen Kinos hinfort nicht mehr beliefern werde, nur dann würde ich das Geheimnis preisgeben ...

Nun sind viele junge Mädchen, die bis hierher gelesen haben, ernstlich böse auf mich und rufen: «Schon wieder so ein beschränkter Spießbürger ...!» Ihr könnt euch wieder beruhigen, meine Lieben, denn ich bin noch nie grundsätzlich dagegen gewesen, daß weibliche Menschen Hosen tragen. Ich finde im Gegenteil junge Mädchen, sofern sie schlank sind, in langen Hosen höchst reizvoll und anzie-

hend, wobei ich aber gleich einschränken will, daß Hosen nicht überall am Platz sind: sie sind ideal zu Hause, für Besorgungen über die Straße, im Grünen, auf Fahrrädern und beim Sport.

Harte Worte ließ letztthin eine junge Buchhalterin über ihren Chef fallen; er sei kleinlich, sagte sie mir, weil er ihr untersagt habe, behest ins Büro zu kommen. Dieser Chef ist nicht kleinlich, so wenig wie jener Rektor in einer Schweizer Stadt, der eine Schulfestfeier um eine Stunde verschob, damit zwei Schülerinnen, die in Hosen erschienen waren, nach Hause gehen und sich umziehen konnten. Und jede mittelalterliche Frau mit einem Lebdengewicht von 80 Kilo an aufwärts, die in Hosen auf die Straße geht, macht sich der Erregung öffentlichen Aergernisses schuldig. Daß Hosen ausgezeichnet passen, heißt noch lange nicht, daß sie an jedem Ort passend sind.

Aber nicht nur Frauen, auch Männer in Hosen können Anstoß erregen. Da hat beispielsweise an der Bonner Universität kürzlich eine Studentin dagegen protestiert, daß immer mehr Studenten sich «entblößen» und in Shorts oder Krachledernen – den vor allem in Bayern üblichen kurzen Lederhosen – in die Vorlesungen kommen. Diese Auflehnung gegen nackte Männerbeine entfesselte im Hörsaal eine bewegte öffentliche Diskussion, wobei die verzweifelt mutige Dame ihren Protest damit begründete, «daß eine Kulturstätte kein Schauplatz für – meistens nicht gerade schöne – «Stachelbeerbeine» sei». Das ließen die angegriffenen Studenten nicht auf sich sitzen: sie verteidigten ihre kurzen Hosen wie die heiligsten Güter des Vaterlandes. Obwohl ich unter der Hitze schwer leide und schon zu schwitzen anfangen, wenn der Wetterbericht für den nächsten Tag hohe Tempera-

turen voraussagt, würde ich mich nie mit kurzen Hosen auf die Straße wagen. Ich gehe einig mit der Bonner Studentin, die am Schluß der hitzigen Debatte noch meinte: «Es kann Ihnen (den Studenten) wahrlich nicht schaden, wenn Sie aus Rücksicht auf unseren Schönheitssinn und die eigene Würde ein bißchen schwitzen müssen.» Das ist der langen Hosen kurzer Sinn ...

Fetzen

... nser Sohn hat immer Künstler werden wollen. Aber da waren meine Frau und ich dagegen, denn das ist kein Beruf, haben wir stets gesagt, schließlich kommt damit, daß man sich die Haare bis über den Kragen wachsen läßt, kein Geld ins Haus. Hansli, lerne etwas Rechtes, haben wir gesagt, und da ist er dann zu einem Spengler in die Lehre gegangen. Und was glauben Sie, Herr Schrottmüller? Heute ist unser Hansli ein reicher Mann, oh ja! Nicht als Spengler, nein, als Spengler hat er versagt, er hat, wenn er mit Blech oder Draht etwas machen mußte, alles ganz verkehrt gemacht. Bis eines Tages der Schwager des Spenglermeisters in die Werkstatt kam, der handelt mit moderner Kunst, und der zeigte auf ein Stück Blech, das der Hansli, weil er nicht aufpaßte, ganz verbogen hatte, und er rief: «Hans, du bist ein schenialer Künstler, das Ding taufen wir «Verlassene Frau im Raum», und er hat es ihm für ein paar hundert Franken abgekauft. Und seitdem reißt sich alles um sein verbogenes Blech und seinen gekrümmten Draht, und er weiß nicht mehr, wohin mit dem Geld. Ja, Herr Schrottmüller, gelernt ist eben gelernt ...

... nsehen ist einfach eine großartige Erfindung. Seit wir auch einen Televischenapparat haben, ist vor allem mir so viel geschenkt worden. Was? Kulturelle Bereicherung? Aber, Fräulein Illmann, wer spricht da von Kultur! Früher war mein Mann noch um ein Uhr hellwach und wollte nie ins Bett. Aber jetzt, dank der herrlichen Televischen, schläft er schon um neun Uhr. Ja, die besten Programme bietet das schweizerische Fernsehen ...

BÜCHER

die uns gerade noch gefehlt haben ...

MARIA SCHELL: Frisch geschlucht ist halb gefilmt

Unsere liebe und teure – vor allem teure – Landsmännin Gritli Schell, ungeschlagene Weltmeisterin im Tränenvergießen, erzählt uns, den Daheimgebliebenen, mit vor Rührung bebender Feder, wie leicht es ist, das Publikum hemmungslos schluchzen zu machen, wenn jede Glycerin-Träne mit 100 DM (Mindestansatz) honoriert wird. «Erzeugung von Rührung ist einer der schönsten Berufe», gesteht die Verfasserin mit der ihr eigenen Innigkeit. Damit die Tränen der Leserinnen dem (für Gritli) gewinnbringenden Büchlein nichts anhaben können, ist der Einband sowohl wasserdicht als auch abwaschbar.



Wenn der Magen nachgerade hungrig sich zusammenzieht, kriegt man sicher nach dem Bade einen Bombenappetit.



Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

